

In dieser wieder sehr verdichteten Geschichte sehen wir drei Protagonisten: die Natur, die Jünger und Jesus. Alle drei gehen durch eine Veränderung, Verwandlung aber in sehr unterschiedlicher Weise.

- 1 Die Natur erscheint im Sturm wieder als das Tohuwabohu vor der Schöpfung, das unbändige chaotische Durcheinander, das alles Sinnhafte und Wertvolle verschlingen will. Die Chaosmächte sind losgelassen. Es ist, als wenn die Dämonen, die Jesus am anderen Ufer in Gerasa aus einem besessenen Mann austreiben und in die Schweine schicken wird, jetzt im See um Jesus herum rasen würden.

Diese zerstörerische Urnatur wird von Jesus bedroht, und sie beruhigt sich ohne Widerstand – bis zur vollkommenden Stille. Sie ist wieder die schöne und wohlgeordnete Natur, wie nach den sieben Tagen des göttlichen Schöpfungswerkes.

- 2 Die Jünger machen auch eine Verwandlung durch. Offenbar besitzen sie bereits eine gewisse Professionalität, wenn sie am Abend eines anstrengenden Tages ohne Wenn und Aber mit Jesus mit den Booten aufbrechen und darauf setzen, dass es schon gut ausgehen wird.

Aber als der Sturm immer bedrohlicher wird, merken sie, dass weder sie noch der schlafende Meister Herr der Situation ist. Die Wellen schlagen schon ins Boot, es füllt sich mit Wasser, und der Untergang steht unmittelbar bevor.

Diese Erzählung ist freilich etwas anderes als die täglichen Berichte des Starnberger Merkur über gefährliche oder tödliche Unfälle. Hier schreibt jemand, der Jesus und sein Werk, die junge, mächtige und zugleich schwache kleine Kirche – und ebenso die Schwäche der Berufenen – gut kennt und seine Erfahrungen mit Gottes Macht festhalten möchte. Ich will den berüchtigten „toten Punkt“ aus der Feder des Kardinals Marx' nicht überstrapazieren –, aber das hier ist wirklich ein „toter Punkt“; – und er scheint in das Wesen der Kirche einprogrammiert zu sein – mit und auch ohne Missbrauchsverbrechen. Das schiere Untergehen bedroht die Kirche – denn was sonst wäre das kleine Boot – von Anfang an als Dauerschicksal.

Der dämonische Sturm verkörpert so vieles im Innen und Außen. Eine Reaktion darauf könnte sicherlich sein, dass man aus dem Boot springt mit dem Ruf „Rette sich, wer kann!“. Die Jünger reagieren anders: Sie wecken den Meister; er hat doch diese Fahrt befohlen, sowohl das Ziel am anderen Ufer als auch die ungünstige Zeit gehen auf seine Kappe. Und jetzt wundern sich die Jünger, dass er nicht hilft. Einen gewissen Glauben müssen sie schon gehabt haben, da sie ohne zu murren aufgebrochen sind und nicht schon beim ersten

Windstoß Jesus aufgerüttelt haben. Aber zuletzt ist ihre Angst vor dem Untergang doch größer als ihr Glaube.

Jesus wundert sich darüber und vermisst einen tieferen Glauben. Es muss also einen Glauben geben, der in einem solchen Sturm und mitten im Untergang nicht bekümmert und verzweifelt ist, sondern weiter rudert.

Nachdem die große Stille eingetreten ist, verwandelt sich die Angst der Jünger in die staunende „Furcht des Herrn“; – es entsteht gerade der senfkorngroße Glaube jener Art, auf den es Jesus ankommt. Das ist die Verwandlung der Jünger.

3 Schließlich sehen wir auch bei Jesus eine Verwandlung, aber eine ganz andere. Zuerst schläft er seelenruhig hinten im Boot, dann wird er aufgeweckt und ist voll präsent aber weiterhin seelenruhig.

In den vier Evangelien ist dies die einzige Stelle, wo Jesus sich hinlegt. Zweimal wird er hingelegt: als Kind in die Krippe und dann vom Kreuz ins Grab, aber hier legt sich der Menschensohn, das Gotteswort nach einem übervollen Tag selber hin, nicht ins Bett – er hat ja keinen Stein, auf den er sein Haupt hinlegen könnte, bemerkt ein anderer Evangelist vor dieser Szene, sondern auf dem See, unterwegs, mitten im größten Sturm auf ein Kissen. Ein Bild, das viele Generationen von Glaubenden fasziniert und tief berührt hat: Für Gott scheinen unsere Stürme wie Stürme im Wasserglas zu sein. Der gute Ausgang, die Lösung, die Überwindung des Chaos, die Übermacht des Guten ist für ihn eine Tatsache, eine Gegebenheit – nur eine Frage der Zeit. Sein Begriff vom Untergang ist ein anderer als der unsrige. Vielleicht darf, ja soll – zu unserm Besten – einiges untergehen.

Man hört hinter dem Weckruf der Jünger die verzweifelten und doch vertrauensvollen Schreie Israels in den Psalmen: „Gott, hast du uns endgültig vergessen?“, „warum schläfst Du?“, „warum versteckst Du deinen mächtigen Arm?“, „warum schlägst du uns, dass es keine Heilung mehr gibt?“ – und so weiter. Vielleicht ist die Geschichte über den Seesturm auch eine Geschichte über die Erhörung der Gebete Israels...

Natürlich hätten wir es viel lieber, wenn die Stürme gar nicht erst entstünden, wenn Jesus hellwach beim ersten Windstoß alles glätten würde und wir komfortabel zum nächsten Ufer kämen. Aber das ist nicht die Art dieses Gottes und seines Sohnes. Er ist ein Gott, der rettet, nicht einer, der uns vor allen Gefahren bewahrt. Man kann in dieser Geschichte darüber stolpern, dass Jesus geweckt werden will. Er wacht nicht von selbst auf. Dieser Schritt der

Jünger ist offenbar der Weg, wie ihr Glaube entstehen und wachsen kann. Jesus lässt sich aufwecken und rettet.

Ein letzter Punkt soll noch erwähnt werden:

Die Leute, die Jesus zugehört haben, die vielleicht geheilt oder von Dämonen befreit wurden, sind nicht mit im Chaos auf dem Boot, sie müssen nicht mitfahren, nicht das sichere Ufer in Kafarnaum verlassen und mitten in der Nacht die bedrohliche Gegend von Gerasa ansteuern. Es reicht, wenn die Jünger mitgehen. Aber Vorsicht: nicht, weil sie bessere oder die anderen schlechtere Menschen wären. Die „normalen Leute“ auf dem Westufer sind nicht schwache Opportunisten, mit denen Jesus nichts anfangen kann, sondern das sind die vielen, zu denen er redet, die er tröstet und heilt, seine Adressaten. Aber er braucht auch Jünger, die seine Arbeit mitmachen, den Glauben auch im Untergang bewahren, ihn mit ihrem Ruf aufwecken und schließlich als Zeugen solche unerwarteten Rettungsgeschichten verbreiten.

Unsere Kirche lebte über Jahrhunderte in der Illusion, dass alle Menschen Jünger werden und ganze „christliche Völker“ entstehen müssten und könnten. Gott hat jedoch nur ein Volk, das aus allen Völkern jeden Einzelnen sammelt, der ihm zuhört, sich nach ihm richtet. Und aus denen werden immer wieder solche Jünger Jesu berufen, die auf seinem Boot rudern müssen auch inmitten von Stürmen. Sie wissen Jesus in ihrer Nähe, schlafend im Heck des Bootes, und sie wissen und vertrauen darauf, dass er immer wieder geweckt werden kann und will.

Alle anderen dürfen getrost und getröstet nach Hause gehen, um sich durch die Gleichnisse Jesu aufbauen zu lassen, aus den Sakramenten Kraft zu schöpfen und entsprechend christlicher Werte zu leben. Dass zurzeit viele das Boot der Kirche verlassen, ist noch nicht der Untergang; vielleicht gehören sie zu den Leuten, die gehen dürfen. Vielleicht darf sogar ein Kardinal einmal die Ruder aus der Hand legen. Allerdings hat es ihm sein Mitbruder Franziskus in diesem Fall nicht erlaubt.

Es geht also nicht darum, dass eine Elite das Sagen hat, sondern darum, dass Jesus Mitarbeiter braucht, die zwar immer näher am Abgrund stehen aber vielleicht auch das Kissen immer wieder bereiten können, auf dem Jesus mitten in der Nacht unterwegs mit und unter uns schlafen darf.